

BZ 29/09/2004

Leidender König, lebendiger Tango

GARE DU NORD / Marcelo J. Nisinman öffnet mit seiner Oper «Señor Retorcimientos» dem Tango neue Möglichkeiten. Das Concertino Basel spielt die rhythmisch vertrackte, komplexe Musik packend.

VON CHRISTIAN FLURI .

BASEL. Schon die Ouvertüre von Marcelo Jaime Nisinmans erster Tango-Oper «Señor Retorcimientos» lässt aufhorchen: Da sind unterschiedliche Tango-Sequenzen, jazzige Passagen und Klangmuster aus der Neuen Musik förmlich ineinander verzahnt. Zu hören ist eine dichte, rhythmisch und harmonisch komplex gebaute, sich immer wieder verändernde Musik. Sie ist dunkel gefärbt und von starker Emotionalität.

Das Gesetz der Menschlichkeit verletzt

Die Tango-Oper «Señor Retorcimientos», die der in Basel lebende argentinische Bandoneon-Spieler und Komponist Nisinman im Auftrag des Kammerorchesters Concertino Basel geschrieben hat, ist in der Gare du Nord mit Erfolg uraufgeführt worden. Das Libretto dazu stammt vom Theatermann und Performance-Künstler Carlos Trafic. Er zeichnet auch für die Regie verantwortlich und spielt die für einen Schauspieler geschriebene Hauptrolle des El Paria gleich selber.

«Señor Retorcimientos» (sich windend, sich krümmend) erzählt die Geschichte des El Paria (Vertriebener), der als König von Buenos Aires das Gesetz des Staates über das der Humanität gestellt hat: Er liess seine Nichte hinrichten. Damit verspielt er seine Legitimität als Herrscher. Der von Albträumen geplagte Verstossene ist nun dazu verdammt, ewig zu leben: Er kann den Plagen, den Gewissensbissen nicht enttrinnen, muss sich dem Leben und der Verantwortung stellen. Doch unfähig, diese zu tragen und zu handeln, suhlt er sich in seinem Leiden – bewegt sich am Rande zum Wahnsinn.

Gleichsam aus seinen Albträumen heraus entstehen die Figuren der öffentlichen Meinung – des Nachrichtensprechers El Telediarario – und die der Klatschtante – der älteren kleinbürgerlichen Grossstadt-Frau –, die sich über El Parias Verhalten, seine Fluchtversuche empört. El Telediarario leidet selbst unter seinem Amt, El Parias Geschichte kolportieren zu müssen, und verharrt doch in dieser Rolle. Die Oper endet düster. El Paria lebt weiter – in tausenden anderen Herrschern, die gegen die Menschlichkeit verstossen – so



URAUFFÜHRUNG. Araceli Fernández González (l.) mimt die Tia Pocha, Carlos Trafic den Paria (liegend, der Lebensmüde stellt sich tot). Der Komponist Marcelo J. Nisinman spielt das Bandoneon. FOTO JUNKOV

in Argentinien, das von der dortigen mächtigen Clique in die bittere Armut und Perspektivlosigkeit gestürzt worden ist, aber auch anderswo.

Es ist eine Art surrealistische, teils groteske Allegorie, die uns die Oper erzählt. Das tut sie in einer Collage von Bildern aus dem gebeinigten Innern des Paria, seiner Untätigkeit mit all deren Konsequenzen. Der nummernhafte Aufbau des Stückes ist die einzige Gemeinsamkeit von Nisinmans Werk mit Astor Piazzollas Oper «Maria de Buenos Aires», die er vor zwei Jahren für Concertino Basel so herausragend bearbeitet hat. Ansonsten gehen Nisinman und Trafic ganz eigene Wege.

Vielschichtig, ideenreich und voller Leben

Nisinmans Musik hat einen starken Erzählcharakter, vermittelt genau die Emotionen zwischen Verzweiflung und Aufbegehren. Die für den Tango typischen melancholischen Melodien werden stets aufgebrochen. Die Rhythmik verändert sich andauernd. Die kurzen Pausen, die die musikalischen Blöcke

trennen, lassen die Leere empfinden, die in El Paria klafft. Nisinmans Musik ist von einer vielschichtigen Farbigkeit, die sich meist im düsteren Bereich bewegt, und von der Lebendigkeit, an der es der Hauptfigur El Paria mangelt. Sie setzt damit auch einen Hoffnung vermittelnden Kontrast und eröffnet dem Tango tatsächlich neue Möglichkeiten, gibt ihm – so präzise konstruiert sie ist – seine Unbändigkeit zurück.

Marcelo Nisinman spielt das Bandoneon, entlockt ihm ergreifend dunkle, teils traurige, teils aufbegehrende Klänge, und er dirigiert hochkonzentriert vom Pult aus das Concertino Basel. Dieses spielt seine Musik höchst differenziert und mit grossem Engagement, setzt die Partitur in ihrer Komplexität, in ihrer vertrackten Rhythmik mitreissend um.

Carlos Trafic ist ein ausgezeichnete Rezipient, der seine Texte plastisch gestaltet. Der Tenor Luis Conte meistert die hohe Baritonpartie des Telediarario bestens, trifft genau den Klang von Überdruß und wehleidiger Klage. Araceli Fernández González gestaltet

den Part, der den Paria teils beschimpfenden, teils bemitleidenden Tane Pocha mit einem in den Höhen kräftigen, klaren Sopran. In den Mittellagen aber klang ihre Stimme etwas schmal.

Die Aufführung läuft als szenisches Konzert, damit sind der Regie enge Grenzen gesetzt. Trafic versucht den Figuren durch mimische und gestische Sprache klares Profil zu geben. Den Telediarario lässt er als Liedsänger im Frack auftreten – eine, wenn auch nicht gerade schlüssige Möglichkeit. Seinen El Paria inszeniert Trafic teils als groteske, teils als tragische Figur – vieles bleibt vage. Gute Ansätze sind vorhanden – so der Fluchtversuch aus dem Fenster, der schon zwischen den Vorhängen endet. Doch verlieren sie sich in schauspielerischem Überaktionismus. Die Personenentwicklung bleibt meist unklar. Nur: das Libretto schreiben, Regie führen und gleichzeitig spielen – das kann nicht einer alleine. Warum nicht eine konzertante Uraufführung? Fürs Erste sprechen die dichte Musik und der Text für sich selbst. Da begeistert die Aufführung denn auch.